



Abend -

Zeitung.

283.

Dienstag, am 25. November 1828.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur E. G. Eb. Winfler (Eb. Hell.)

Der Bekümmerte an die Dichtkunst.

Milde Spenderin der Gaben
Die das Leben karg versagt,
Hast so oft in meine Nächte
Sanften Strahlenlichts getagt,
Reich' auch heute mir die Harfe,
Daß ich in der Töne Klang
All' die Kummerniß vergesse,
Die so trüb zum Herzen drang.

Kann ich erst an deine Wange
Schmiegen mich nach müdem Streit,
Ruh'n an dem treuen Herzen,
Das so gern mir Trost verleiht,
Sprechen aus, was mich bekümmert
Ohne Rückhalt, ohne Scheu,
O dann wird in meiner Seele
Auch die Hoffnung wieder neu.

Sieh! ich kann es nicht vertrauen
Einem Andern außer dir,
Was mit solcher bangen Schwere
Lastet auf dem Herzen mir,
Kann es nicht in Worte fassen,
Dieses drückende Gefühl,
Kann das Einzelne nicht sondern
Aus dem drängenden Gewühl.

Aber Du verstehst die Sprache,
Ohne Worte, sonder Laut,
Wenn mit Thränen in den Augen
Dir die Brust ihr Leid vertraut,
Hallst es nach in sanften Tönen,
Daß es dadurch mild verrinnt
Und aus deinen Melodien
Innern Wohlklang schon gewinnt.

Dann erhebst du mir die Blicke
In ein unermessnes Reich,
Wo in fröhlichem Besitze
Alle deine Menschen gleich,

Läßest vor den Wirklichkeiten
Einen Vorhang niedergehn
Und uns in der hohen Fülle
Deiner Lichtgebilde stehn.

O! ich fühle schon die Bürde
Schwinden und die Flügel frei,
Daß ich wieder in der Freiheit
Der Gedanken heimisch sey,
Und der matte Laut wird kräftig
Und der Pulsschlag stark und voll,
Wie das Lied, das deinen Saiten
Männlich, fessellos entquoll.

Alle Kummerniß verschwunden,
Alle bange Sorge weit,
Und es zieht ein der Friede
In die Brust voll Seligkeit;
Daß die Seele stolz erkenne,
Achte Dichtkunst, deine Macht,
Die ein Palmehain der Wüste
Und ein Stern in dunkler Nacht.

Eh. Hell.

Martin Künzelmann.

(Fortsetzung.)

Am andern Morgen, als der Graf, der sich die kurze Nacht hindurch mit Plänen beschäftigt hatte, wie er es anfangen könne, um in das Zauber-schloß zur Frau Venus zu gelangen, nur kaum die Augen aufschlug, stund Ritter Gisel an seinem Bette. Eine unliebliche Erscheinung für den Grafen, der dem ernstern, strengen Manne gewaltig feind war. Ritter Gisel von Giesenstein, dessen Vorfahren früher ansehnliche Güter in Böhmen besaßen, aber in

den Hussitischen Unruhen, wegen ihrer Anhänglichkeit an die neue Lehre, sich viel Feinde unter dem hohen Adel und der Geistlichkeit gemacht und in so schlimme Händel verwickelt worden waren, daß man alle ihre Schlösser geschleift und ihr Vermögen eingejogen, war ein armer, aber grundehrlicher Mann, der eher sein Leben gelassen, als etwas Schlechtes gutgeheissen hätte. Dabei war er ein faust- und kolbengerechter Ritter, wie man ihn weit und breit suchen mochte, trefflich zu Ross, im Kriegswesen und allem adeligen Ritterspiel wohl erfahren, von erprobter Tapferkeit, so daß die Vormünder des Grafen wohl keinen Bessern als ihn hätten wählen können, um den jungen Herrn zu einem tüchtigen Edelmann zu bilden. Wie gesagt, Gisel war arm, war Wittwer und hatte noch für ein kleines, dreijähriges Töchterlein zu sorgen, das seine Augenweide war. Dem lieben Kinde zu Gefallen, das zu des Vaters so wie Jedermann's Freude lieblich heranwuchs, hatte Ritter Gisel den Vorschlag, des Grafen Waffenmeister zu werden und bis zu seiner Volljährigkeit einen reichen Gehalt zu ziehn, angenommen — aber unzähligemal auch schon wieder bereuet. Nicht, daß der Graf Schwert und Armbrust nicht zu führen, ein Ross nicht kunstgerecht zu tummeln gelernt — o nein, darin versprach er in kurzer Zeit Meister zu seyn, allein Gisel wollte einen ächten edeln Mann, einen wahren Ritter aus ihm ziehn, der Kraft mit Milde und Adel der Gesinnung verbände und nicht nur im Felde, sondern auch im täglichen Leben als tüchtig und wacker sich auszeichnete. Deshalb hatte er sich mit dem Studiosen Martin Künzelmann gar oft erbaulich besprochen und waren die beiden Männer auf's freundschaftlichste mit einander verbunden. Aber leider konnte keiner von ihnen sich des Gelingens seiner frommen Absichten rühmen. Was Künzelmann durch sanfte Vorstellungen nicht erlangen konnte, gedachte Gisel durch festen, trockenen Ernst und die kurze, aber inhaltschwere Sprache des Kriegers zu erzwingen. Aber auch er konnte sich, wenn schon öfter als der Studiosus, selten eines glücklichen Erfolges rühmen. An dem heutigen Morgen trat der Ritter vor des Grafen Bett, Willens, ihm tüchtig den Text zu lesen. Seine Minderjährigkeit ging zu Ende und anstatt daß Gisel und Künzelmann ihren Zögling mit trefflichen Zeugnissen, auf Pergament zierlich geschrieben, wie es die Vormünder verlangen konnten, hätten entlassen können, mußten sie — wenn sie anders die Wahrheit reden wollten — nur ein langes Verzeichniß seiner

Unbilden und unzähligen schlimmen Streiche, die er begangen, einreichen. Am heutigen Morgen zumal hatte Gisel, dessen Geduld auf's Aeußerste gebracht war, dem Grafen eine äußerst scharfe Strafpredigt zugebracht. Und in der That war ihm von demselben der gerechteste Anlaß dazu gegeben. Zuvörderst dadurch, daß der Graf gegen seines Hofmeisters scharfes Gebot wieder nach Tharandt geritten war, wo sich bei dem damaligen kurfürstlichen Forstmeister, der im Schlosse die Aufsicht führte, nach der Jagd eine Menge junger Leute versammelten, welche, unter dem Vorgeben eines unschuldigen Zeitvertreibes, ein hohes, verbliches Spiel und sonst allerhand Unfug trieben, ohne auf des alten Forstmeisters ohnmächtige Gegenstellungen zu hören. Dann, weil er die Thür des Stalles, welche der Ritter zu verschließen geboten, hatte aufschlagen lassen und dem Stallbuben mit dem Tode gedroht, dafern er sich widersetzen würde. Endlich, weil er ohne des Hofmeisters Erlaubniß und Vorwissen einen so übel berüchtigten Menschen, als Gorge Rothkopf war, mit sich genommen. Allein Graf Procop war eben so wenig geneigt, Vorwürfe anzuhören, als Gisel Willens, sie ihm zu erlassen und so entbrannte ein heftiger Wortwechsel, zu Ende dessen der Ritter dem Grafen versicherte, wenn er sich nicht gutwillig füge, so werde er ihn in seinem Zimmer einschließen. Mit höhnischer Nachgiebigkeit erwiderte der Graf: Herr Gisel habe sich ja fünf und ein halb Jahr hindurch die reichen Spenden der Vormünder gefallen lassen, und er rathe ihm, doch den Gehalt für das letzte halbe Jahr auch noch ruhig hinzunehmen, ohne sich über die Gebühr zu ärgern.

Höll' und Teufel — brach der an seinem Ehrgefühl tief verwundete Ritter los — was untersteht Ihr Euch, mir zu sagen? Verflucht sey der Heller Werth's, den ich von Euern Vormündern mehr, als der von ihnen bestimmte Jahresgehalt ausmacht, gefordert und genommen, und mit tausendsacher Sorge, Aerger und Kummer um Euch Nichtswürdigen treulich verdient habe. Denkt Ihr, weil ich arm bin und Ihr reich, Ihr dürft mir Stichelreden bieten? Ihr irrt Euch. Und damit Ihr seht, daß Ihr bis zum letzten Tage Eurer Minderjährigkeit unter meiner Zucht steht und ich das Recht habe, Euch als einen vorwitzigen Knaben zu züchtigen, so nehmt diesen Backenstreich zur Strafe für Eure Unverschämtheit. Wenn Ihr mündig und wehrhaft seyd, erlaube ich Euch, wenn Ihr Lust habt, mich mit der Klinge in der Hand zur Rede zu stellen, wenn und wo Ihr wollt!

Ich werde kommen — knirschte der Graf, dessen Wange höher von Wuth als von Schmerz glühte — und Euch die schuldige Dankbarkeit so kräftig beweisen, daß Euch nicht so viel Odem übrig bleiben soll, Euer Begräbniß zu bestellen!

Prahler! — lachte der Ritter — Prahler, Un dankbarer, ich erwarte Euch!

Der Ritter hatte durch seine Strenge Del in's Feuer gegossen, das war nicht zu läugnen. Indessen, wer konnte ihn darum verdenken, da von ihm Rücksicht über seines Pflegebefohlenen Verhalten gefordert werden sollte. — Er hatte kaum das Zimmer verlassen, so gebot der Graf seinem Leibbuben, die Kasse satteln zu lassen, weil er einen Spazierritt machen wolle.

Ritter Gisel — antwortete der Bursche — hat die Kasse wegführen lassen und geboten, daßern Ihr auszureiten beföhlet, ihm Nachricht davon zu geben, indem er Euch begleiten wolle.

Graf Procop ergrimmete innerlich, doch hieß er seinen Zorn schweigen, dagegen gebot er, Sorgen Rothkopf zu ihm zu führen.

Da werden wir ihn wohl hertragen müssen, — lachte der Leibbube — der Ritter Gisel hat ihn gestern wegen seines losen Maales und seiner lästerlichen Reden von den Küstknechten so tüchtig durchklopfen lassen, daß er in den nächsten drei Tagen schwerlich nach Tharandt zurück kann, wie es seine Absicht war.

Wüthend fuhr der Graf vom Lager, warf eine Pelzschabe über, riß das Schwert aus der Scheide, nahm es unter den Arm und gebot dem Leibbuben, ihn in das Kammerlein zu führen, da Sorge liege — Dieß Schwert renne ich dem in die Brust — setzte er funkelnden Blickes hinzu — der mir in den Weg tritt, so wahr ich Procop heiße! — Der Diener that nach des Herrn Willen und führte ihn hinab in die Knechtstube, neben der man den wunden Sorgen in ein kleines Kammerlein gebettet hatte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Blätter, Blüthen und Früchte, von Sophie A.

Es ist eine eigene Erscheinung am Menschen, daß er in der Regel vom Schönen mehr angezogen wird als vom Guten.

Es wird uns nie ein ungerechter Vorwurf gemacht, der nicht zugleich auch sein Theilchen Gerechtigkeit enthielte und uns auf irgend eine kleine Wahrheit aufmerksam machte.

Die vom Hause aus vernünftigen Leute sind immer die am wenigsten glücklichen. — Glück und Freude, beides leichtbeschwingte Genien von zartem Bau und poetischem Sinn, weilen am liebsten bei dem munteren, blinden Kinde Thorheit, und fliehen die Nähe der ernstern, hellsehenden Göttin Vernunft.

Es müßte ein wahrhaft heilsames Licht über wahren Menschenwerth in der Welt verbreiten, wenn Jedem, der von dem Nimbus äußern Glanzes, der Ehre, des Ansehens und Reichthumes umgeben ist, plötzlich einmal dieß alles geraubt würde und er, allein auf seinen persönlichen Werth gestützt, in der Welt auftreten müßte. Himmel! welche Entzauberungen sollte das geben, bei denen nicht nur Einer dem Andern oft unkenntlich erscheinen, sondern Viele sich selbst kaum wieder erkennen würden; denn über nichts täuscht sich der Mensch so sehr, als über sich selbst und seinen Werth, und nichts verrückt ihm so leicht den richtigen Gesichtspunkt über sich selbst und andere Dinge, als weltlicher Schimmer, bürgerliches Wohlleben und conventionelles Treiben. Sie sind die Prüststeine geistiger Größe und Freiheit, deren Proben aber, leider! nur Wenige ehrenvoll bestehen. Die Atmosphäre des Glückes und der großen Welt ist immer beengend, erschlafend und mit Dünsten erfüllt, durch welche nur ein scharfes Auge hindurchdringt; die Meisten werden allmählig blöde darin und bleiben es, bis das Unglück einmal mit spitziger Nadel ihnen den Staar sicht.

Abgestumpft durch jene allzukräftige Kost, für die mildern Genüsse der Freude und eines ruhigen Wohllebens, entsteht eine Krisis von Langweile, aus der das wärmste Gemüth oft gerade zu einer Kälte und Gleichgültigkeit übergeht, die dann für's ganze Leben herrschende Stimmung bleibt; pflichtmäßige Thätigkeit für wichtige Zwecke ist vielleicht das einzige Mittel, ein wohlthätiges Gleichgewicht wieder herzustellen.

Mir kommt es weit passender vor, den neuen Bewohner eines Ortes zuerst zu fragen: Wie gefallen Sie sich hier? statt: Wie gefällt es Ihnen hier? weil jenes erste Gefallen die Basis alles andern ist. —

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Hannoversche Chronik.

(Beschluß.)

Zum dritten kam eine Novelle, Kaupach's Poffe: Der versiegelte Bürgermeister, ein Spahn, der von der Werkbank des Meisters fiel, eine dramatisirte Anekdote mit Hogarth'schen Bilderchen, ohne Charaktere, aber doch unterhaltend und bis zum Strick lachen die Beweglichen im großen Haufen ergötzend. Herr Keller ermangelte nicht, seinen Consul stattlich auszustaffiren. Herr Kaibel hatte jedoch als Rathsdienier Lampe die gehaltreichsten Purzelbäume in seiner Parthie, wovon die einsame Furchtstunde neben dem Herenschranke am besten gerieth. Gesehlt hat Hr. Kaupach, indem er den gerichtlichen Akt der Verneugung, der doch Zeit haben muß, nicht mit passendem Dialog begleiten ließ; Stoff konnte nicht mangeln, und wir rathen dem Rathsdienier, künftig hier ex tempore dem Dichter nachzuhelfen und zu interpretiren. Zwischen diesen dreigespaltenen Kleeblättern schauete ein fremdes Köpfchen hindurch, schwarzäugig, schwarzgeleckt mit schneeweißen Zähnen und uppig geschwollenen Lippen, anzuschauen, als käme das fremde Bild direkt aus dem Lande der Russk, der prangenden Italia. Die hochgewachsene Jungfrau, welcher das Köpfchen angehörte, wurde genannt Demoisell Luise Kupfer, vom k. k. Theater an der Wien, und sang eine Arie von Rossini und ein Thema von Caraffa, durch Winter variirt. Wir haben nicht erfahren, ob dieses junge Frauenzimmer eine Tochter jenes Schauspielers Kupfer sey, welcher vor Jahren auf Hannovers Bühne glänzte, aber ist sie es, so hat sie uns keinen Hamlet ihres Vaters gesungen. Die milderen Hörer sprachen, das arme Dämchen sey besungen, darum distonire sie, darum käme nichts aus der Brust; wenn aber eine Sängerin nur Solo an ihrem eigenen Flügel unbefangen singt, wird sie nie auf Beifall draußen rechnen dürfen, und höchstens zur geheimen Kammer sängerin taugen. Dem Luise Kupfer trat bald darauf als Rosine im „Barbier von Sevilla“ auf, doch blieb auch hier der Erfolg kein glänzender. Seit einiger Zeit ist bei uns eingeführt worden, daß auf dem Anschlagzettel neben, oder vielmehr vor dem Componisten, der Verfasser des Operntextes paradiert; solcher actus justitias ist überall zu empfehlen, denn durch ihn könnten vaterländische Dichter gerechtfertigt werden, endlich einmal vernünftige Texte zu erschaffen, damit man sich auch an der schönen Form des Erdensloßes erfreue und nicht allein am lebendigen Odem, der ihm eingeblasen. So haben wir erst jetzt erfahren, daß das Románchen des Barbiers, und es gehört nicht zu den schlechten, einen Herrn Kollmann zum Verfasser hat, der aber doch wahrscheinlich nur der deutsche Bearbeiter seyn dürfte. — Gleich nach der Schwester zeigte sich Demoisell Caroline Kupfer als Jungfrau von Orleans, und zwar mit sehr günstigem Erfolge. Ein ansprechendes Außere verband sich mit guter Deklamation und durchdachtem Spiele. Ihre Stimme hat etwas Männliches, etwas Eigenthümliches, woran sich das Ohr erst gewöhnen muß, doch stört es nicht; mehr möchten wir aber eine Monotonie in der Scala fort wünschen, welche das Farbenspiel der Empfindung verwischt und darum schadet. Die Scene mit der Sorel und der vorhergehende Monolog blieben die Glanzpunkte der Darstellung und

gewannen den reichsten Beifall. Neu war die Besetzung der Agnes und des Schäfers Raimond. Madame Grill, die sichtlich an Ausbildung gewinnt, sah als königliche Geliebte recht wacker aus und hatte den Geist des Charakters in sich aufgenommen; durch Herrn Gay gewann der getreue Hirt bedeutend, und mit ihm die ganze Handlung.

In Preciosa brillirte Frau von Holbein; Hr. Bolange nebst Frau ist wieder aus Petersburg zurückgekehrt, hat seinen Platz als Hofstanzlehrer wieder eingenommen und präsentirte sich als Bräutigam mit Glück in genanntem Schauspiele.

Zum Benefiz der Familie des verstorbenen Sutors wurde seine beste Oper: Apollo's Wettgesang, erwählt, trefflich executirt von Kauscher (Apoll) Grill und Gay als seine Nebenbuhler und Keller als Midas. Die Einnahme entsprach jedoch der Erwartung nicht, nicht den vielen Anstrengungen, welche Sutor für das Vergnügen des Publikums auf sich genommen. Ja, ja, man wird leicht vergessen, wenn man sein Andenken nicht mehr anfrischen kann und unter dem Grase schläft! —

Obscurus Knopfdistel.

Theatralische Notizen aus Italien.

November 1828.

In Bologna ward am 1. Novbr. zum erstenmale Rossini's Zelmira mit dem größten Beifalle aufgeführt. Die Bonini trat in der Hauptrolle mit vielem Glücke auf, und Bologna, das sie früher als Anfängerin aufgenommen hatte, erfreute sich ihrer nun wieder als ausgebildeter Sängerin. Giulia Grisi debutirte in der Parthie der Emma. Mit jugendlicher Anmuth vereint sie eine sehr wohl lautende Stimme, welche, mit einer guten Methode verbunden, den allgemeinsten Applaus nicht verfehlte. Sie reiht sich würdig an ihre Tante Grassini und ihre Schwester Giuditta Grisi an. Die Contra-Altistin Alberti sang die Parthie des Ilo, die eigentlich für den Tenor geschrieben ist, recht wacker. Auch Beraer und Cosselli gefielen als Antenor und Polidor. Die äußere Ausschmückung der trefflichen Oper machte dem neuen Unternehmer Bordini alle Ehre.

In Palermo werden Vaccini's Arabi nella Gallia (Araber in Gallien) aufgeführt. Das Textbuch gehört zu den bessern und die Musik eignet sich ungemein für die Stimmen der Mitglieder des dortigen Theaters Carlo. In der Rolle des Agobar leistet Vocacini mit seinem kräftigen Ausdrucke, seiner hellen Stimme und seiner gewandten Modulation Ausgezeichnetes. Der Hazon Contre-Altstimme nimmt mit jedem Tage an Ausbildung zu, und ihre Aktion wird besonders in Männerkleidern immer freier. — So stellte auch die Funf die Ezilda recht brav dar. Ezildens Schmerz, Unruhe und Klage konnte sich nicht besser als in den Tönen ausdrücken, welche dieser Sängerin eigen sind. Ein Duett zwischen ihr und Agobar ist das beste Musikstück dieser Oper. — Auch der Bassist Scalsese war nicht ohne Verdienst.

(Der Beschluß folgt.)

(Nebst einer Beilage von der Kunze'schen Buchhandlung in Worms.)